

Wir brauchen einen transnationalen Gedächtnisraum

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Jürgen Roters, sehr geehrter Herr Superintendent Rolf Domning, lieber Ilias Uyar, als Freund und als Vertreter der Diözese der Armenischen Kirche in Deutschland, Liebe Banu Böke und Thomas Neuhof, lieber Fatih Akin, liebe Freundinnen und Freunde.

Ich bedanke mich herzlich, dass Sie mich heute und hier ehren. Dass ich jetzt unter Ihnen bin und reden darf, verdanke ich an erster Stelle meinem Freund und Mentor Albrecht Kieser, der während meine kafkaesken Haftzeit 2010 die Rettungsaktivitäten für mich koordiniert hat. Ohne ihn und ohne die Unterstützung von Recherche International hätte ich meine schriftstellerische Tätigkeit nicht mehr ausüben und meine Projekte nicht verwirklichen können. Mein Dank geht darüber hinaus an meine vielen Freundinnen und Freunde, deren Namen ich nicht alle nennen kann. Sie haben mich zeitweise oder dauerhaft begleitet. Und ich habe sie lieb gewonnen und viel von ihnen gelernt.

Ich möchte meine Rede zwei Menschen widmen, die leider nicht mehr unter uns sind. Der eine ist mein Freund Adnan Keskin, Er war gleichzeitig mein Fluchthelfer, der mir im Herbst 1991 ermöglichte, aus dem Land zu flüchten, in dem ich geboren und später verfolgt wurde. Wir kamen im selben Jahr und im selben Kreis zur Welt und haben mit 18 Jahren gemeinsam begonnen von Dorf zu Dorf zu ziehen, um die Bewohner für unsere Ideen zu gewinnen. Das war Mitte der 70er Jahre. Der Bürgerkrieg, in dem wir uns befanden, hat uns dann in die verschiedensten Orten und Ereignisse katapultiert.

Als wir wieder in Köln zusammen kamen, waren 17 Jahre vergangen. In diesen 17 Jahren wurden in der Türkei über 3000 junge Menschen aus politischen Gründen ermordet. Nach dem Putsch vom 12. September 1980 wurden eine halbe Millionen Menschen festgenommen. Fast alle wurden misshandelt und gefoltert. Hunderte von denen wurden umgebracht. 50 davon wurden aufgehängt, darunter war ein Junge, der kein 18 Jahre alt war. Adnan Keskin wurde, wie ich, zwei Mal festgenommen und zwei Mal gelang es ihm, aus den Gefängnissen zu entkommen, weil er mit seinen eigenen Händen einen Tunnel gegraben hatte. Er erreichte im Herbst 1987 Köln. Dort wurde er Mitgründer des Türkischen Menschenrechtsvereins Tüday und einer Radiosendung mit dem Titel "Don Quichotte: das Radio der Träume und der Wahrheit."

Adnan kämpfte unermüdlich gegen die Windmühlen der Menschenrechtsverletzungen. Nicht nur in der Türkei, sondern weltweit. Er solidarisierte sich mit den Menschen ohne Papiere in Deutschland,

mit den Roma Flüchtlingen aus den Kriegsgebieten auf dem Balkan und beschäftigte sich mit den überdimensionalen Gewalterfahrungen des 20. Jahrhunderts. Vor diesem Hintergrund haben wir 2007 gemeinsam die Raphael Lemkin Bibliothek im Allerweltshaus gegründet. Als Wichtigstes wohl baute Adnan das Menschenrechtsprojekt „Erinnern und Handeln für die Menschenrechte“ auf. Wenn wir nun ein Menschenrechtsfestival in Köln haben, verdanken wir das ihm. Sein Herz blieb am 3. Januar 2014 stehen. Ausgerechnet am Todestag meiner Mutter.

Der zweite Mensch, dem ich die Georg Fritze Gedächtnisgabe widmen möchte, ist eine Frau. Sie stammt aus Gelsenkirchen. Ich bin ihr nie begegnet. Elisabeth Käsemann wollte, genauso wie mein Freund Adnan, die Welt ein bisschen besser machen. Sie studierte Anfang der 70er Jahre in Buenos Aires, arbeitete in den dortigen Armenvierteln und hatte sich entschlossen, in Argentinien zu bleiben. 1976 putschte das Militär und übernahm die Macht. Elisabeth Käsemann blieb trotzdem und engagierte sich als Fluchthelferin für die Verfolgten. Im März 1977 wurde sie von Sicherheitskräften verhaftet und in das Lager El Vesubio verschleppt. Wie Zehntausende andere Oppositionelle und Regimegegner wurde sie gefoltert. Eine enge Freundin Käsemanns, eine Amerikanerin, informierte sofort die Eltern der deutschen Staatsbürgerin. Das deutsche Außenministerium wurde von der Verhaftung ebenfalls umgehend in Kenntnis gesetzt. Ich habe diese Geschichte durch einen Dokumentarfilm, „Das Mädchen - Was geschah mit Elisabeth K.“, von Eric Friedler erfahren. Er hat auch über den Genozid an den Armeniern einen eindrucksvollen Dokumentarfilm, Aghet, geschaffen.

Bis zur Verhaftung von Käsemann wurden alle Europäer, die damals in argentinische Haft gerieten, nach Intervention ihrer Regierungen freigelassen. Elisabeth Käsemann wurde deshalb ermordet, weil die deutsche Regierung ihre Verhaftung und den Protest der Öffentlichkeit dagegen ignorierte und sie im Stich ließ (SZ, 14).

Jahre später, als ich im August 2010 in Istanbul festgenommen wurde, wurde ich vom deutschen Konsulat in der Türkei nicht im Stich gelassen. Ich wurde durch die Solidarität in Deutschland, insbesondere in Köln und aber auch durch die diplomatische Intervention des Auswärtigen Amtes gerettet, das sich für Elisabeth Käsemann nicht eingesetzt hatte. Die deutsche Konsulin hat mich sogar im Gefängnis besucht und mich so zu einem privilegierten Gefangenen gemacht. Ich durfte deutschsprachige Bücher, Zeitungen und Zeitschriften lesen.

Während der schlaflosen Nächte in meiner Zelle konnte ich auch deshalb in die deutsche Sprache flüchten, die ich als fremde Sprache nach meiner Flucht Anfang der 90er Jahre hier in Köln gelernt hatte. Es war eine bittere Erfahrung, wie meine Muttersprache, die gleichzeitig meine Kunst- bzw. Berufssprache ist, im Mund (zwischen den Zähnen?) der Staatsanwälte, Richter, Polizisten und Gefängniswächter für mich zu einer fremden Sprache wurde. Dass ich meine Kunst- und

Berufssprache nicht verloren habe, verdanke ich der Solidarität meiner Freundinnen und Freunde in Köln, in Hamburg, in Berlin, in Frankfurt, in Darmstadt, in Istanbul und meinen Nachbarn in Ehrenfeld, nicht zuletzt meinen Dorfbewohnern, die gegen die türkische Willkür protestiert haben. Ich bin dankbar für die zahlreichen Prominenten und Politiker, zu denen auch unser Oberbürgermeister gehörte und die ihre Stimme gegen meine Festnahme erhoben haben. Mein Anwalt ist vor Glück fast in Ohnmacht gefallen, als er mir bei einem Besuch berichtete, dass Christinnen und Christen für mich in der Antoniterkirche gebetet haben.

Ich saß zwar in einer schäbigen Zelle, aber war ich überhaupt nicht einsam. Ich konnte mithilfe der vielen Postkarten und Briefe, die mich erreichten, gedanklich und visuell in fast alle Kontinente der Welt reisen. Doch gleichzeitig musste ich Zeuge der Einsamkeit der kurdischen Gefangenen sein. Dass die Türkei für Kurden ein Kerker sei, ist für mich keine tote Metapher, es ist eine erlebte Realität geworden. Mir war zwar auch schon vorher bewusst, dass die Gefangenschaft der Kurden in der Türkei die letzte Etappe im Nationalstaatsprojekt der Jungtürken ist, das mehr als vor hundert Jahre konstruiert wurde. Im Gefängnis konnte ich auf engstem Raum fühlen, wie niederdrückend diese Gefangenschaft ist.

Das türkische Nationalstaatsprojekt, das vom heutigen Staatspräsidenten Erdogan mit der Parole „Eine Nation, eine Fahne, eine Religion!“ aktualisiert wurde, betrieb die Vernichtung der Armenier und der Aramäer, die Ermordung und Vertreibung der Pontus- Griechen, die Massaker an den Dersim Kurden und Aleviten und die Auswanderung von neunzig Prozent der türkischen Juden. Die Leugnung der kurdischen Identität ist kein Zufall, sondern die Fortsetzung des Nationalstaatsprojektes, das Hunderttausende Opfer gefordert hat und fordert und das immer wieder scheitern muss.

Dass die Solidarität mich aus dem Hassmaul der türkischen Willkür herausgeholt hat, war nicht das erste Glück, das ich erfahren durfte. Ich habe in den 70er Jahren den Bürgerkrieg in der Türkei überlebt. Ich habe in den 80er Jahren den Militärputsch, den Untergrund und das Militärgefängnis Metris überlebt. Ich habe auch die Folter, der ich gemeinsam mit meiner Frau und meinem Sohn ausgesetzt wurde, überlebt. Ich bin meiner damaligen Frau Ayşe dankbar, die mit mir durch die Hölle gegangen ist. Wenn ich aus der Folterkammer nicht als gebrochener Mensch heraus gekommen bin, verdanke ich das ihrem Mut und ihrem Widerstand.

Ich bin meinen Kindern, Can und Ceren, die nicht mehr Kinder sind, dankbar, dass sie mir keinen Vorwurf gemacht haben, weil ich sie in Flucht und Heimatlosigkeit mitgeschleppt habe. Nach der Geburt meines Sohnes hätte ich sofort das Land verlassen sollen. Es war keine Heldentat, mich weiter gegen das Militär zu engagieren; als Vater war es eine dumme, verantwortungslose Haltung, ihm gegenüber und später meiner Tochter gegenüber.

Ende 1991 landeten wir als mittellose Flüchtlingsfamilie in Köln. Gerade passierten die Pogrome und Brandanschläge in Hoyerswerda, in Rostock-Lichtenhagen, in Mölln. Wir lebten in einem Asylbewerberheim in Bergisch Gladbach. Obwohl unser Asylantrag noch nicht anerkannt war, durften wir in eine Wohngemeinschaft ziehen, weil unsere zukünftigen Mitbewohner uns dazu einluden. Sie hatten sich entschlossen, mit einer Asylbewerberfamilie zusammen zu wohnen. Kurze Zeit nach unserem Einzug starben fünf Menschen bei einem Brandanschlag auf ein Zweifamilienhaus in Solingen. Es war unerträglich für uns, nach so langer Verfolgung im Herkunftsland weiter in einer bedrohlichen Situation leben zu müssen. Aber auf der anderen Seite war mir bewusst, dass wir in dieser WG einen Schutzraum erhalten hatten, der uns ermöglichte, unser Leben noch mal aufzubauen.

Das gelang uns auch, im Laufe der Zeit.

In Köln begann ich zu schreiben. Es war ein absolutes Glück, dass ich das konnte. Das Schreiben hat mein Leben völlig verändert. Ich bin von einem überzeugten Aktivist, der glaubte, er wisse wesentliche über die Welt, zu einem Menschen geworden, der mehr Fragen als Antworten hat.

So habe ich entdeckt, dass es zwischen der aktuellen Gewalt, von der wir als Familie getroffen waren, und der historischen Gewalt unseres Landes Verbindungen gibt. Für mich war es eine wichtige Erkenntnis, dass ich bzw. wir Linken nicht das einzige Opfer der Gewalt sind. Und es kam die Frage auf, was hat unsere Erfahrung mit dem Massenmord an den Armenier vor 100 Jahren zu tun? Die Aufarbeitung der Deutschen und der Umgang mit ihrer Geschichte haben mir geholfen, zu meiner eigenen Aufarbeitung zu finden und zu einem neuen Umgang mit der Geschichte meines Herkunftslandes. Nachdem ich mein Buch „Die Richter des Jüngsten Gerichts“ fertig geschrieben hatte, war mir klar geworden, dass die Genozidopfer von 1915 der absoluten, totalen Willkür der jung-türkischen Macht unterworfen worden waren. Sie waren kollektiv zum Tode verurteilt worden.

Ich bin dankbar, dass die Überlebensgemeinschaft der Armenier mein Buch nicht abgelehnt hat. Ich bin dankbar, dass sie mir erlauben, mit ihnen zu sprechen und dass wir miteinander sprechen.

Eines Tages bin ich mit meiner Familie ins Kino gegangen, um den Film „Das Leben ist schön“ von Roberto Benigni zu sehen. Nach dem Film war meine Tochter schockiert, das Leben sei überhaupt nicht schön. Aber die Eltern von unseren deutschen Mitbewohnern hätten doch bestimmt nicht mitgemacht! Und dann sagte sie „Gott sei dank, dass wir keine Deutschen sind“. Bis dahin verstand sie sich als Deutsche und plötzlich wollte sie keine mehr sein. Sie hatte in diesen Abgrund geblickt und wollte aus der deutsche Identität aussteigen. Da habe ich mich gefragt, was ist denn mit den

deutschstämmigen Kindern? Wie können sie aus der deutschen Identität aussteigen? Und was passiert, wenn ich meinen Kindern vom Genozid an den Armenier erzähle, in welche Identität können sie dann flüchten?

Meine Kinder in so einen Film mitzunehmen, das war eine katastrophale Pädagogik, so habe ich gedacht. Andererseits haben mich ihre Reaktionen zu der Suche motiviert, welchen Weg es gibt, die Geschichte der beide Verbrechen so zu erzählen, dass klar wird: der Holocaust ist nicht nur eine deutsch-jüdische Geschichte, er ist eine internationale Geschichte. Deshalb bin ich wie verrückt herumgereist in der Erinnerungslandschaft Deutschland. Ich habe Bücher gelesen, Filme angeschaut, Gedenkstätten besucht.

Nach meiner Reise zur Gedenkstätte Auschwitz habe ich meine sämtlichen Identitäten verloren. Ich habe nirgendwo so stark gespürt wie mitten in Birkenau, Täter und Opfer gleichzeitig zu sein. Dort sind Opfer und Täter in mir verschmolzen. Es war eine richtige Traumatisierung, die mich beinahe geschichtslos und handlungsunfähig machte.

Aber ich bin doch kein Geschichtsloser geworden. Ich habe doch meine Handlungsfähigkeit nicht verloren. Ich musste allerdings meine Aufgabe, die ich mir selber gestellt habe, neu definieren.

Walter Benjamin glaubte, die Vergangenheit könne verändert werden. Er meinte nicht, dass wir das Schicksal der Völkermordopfer ändern können. Wir können sie niemals entschädigen. Wir können mit unserem Wissen natürlich auch die Vergangenheit nicht ungeschehen machen. Wenn wir aber heute das Richtige tun, kann das die Bedeutung der Vergangenheit verändern. Wir können Geschichten der Opfer neu schreiben. Und auf diese Weise, glaubte Walter Benjamin, könnten wir unsere Vorfahren gewissermaßen erlösen (Eagleton, 2009).

Wir wissen heute, was ab 1915 im osmanischen Reich geschah. Raphael Lemkin, der Verfasser der UN-Völkermordkonvention, hat dem Verbrechen einen Name gegeben. Und die Forschung hat das Verbrechen gegen Armenier und Aramäer, neben der Vernichtung der Juden, Roma und Sinti in Europa und der Vernichtung der Tutsi in Ruanda als „totalen“, „endgültigen“ und „absoluten“ Völkermord eingestuft. Trotzdem wollte die türkische Politik die Vergangenheit ausradieren und ihr mörderisches Nationalstaatsprojekt fortsetzen, um die Zukunft gedächtnislos zu machen und sie damit zu vernichten.

Wir wissen heute, dass mehrere deutsche Offiziere als osmanische Militärberater an wichtigen Entscheidungen über die Deportationen der Armenier beteiligt waren. Wir wissen heute, dass deutsche Diplomaten immer wieder Berichte nach Berlin gesendet und das Ausmaß der Armeniermassaker geschildert haben. Der deutsche Botschafter in Istanbul, Paul Graf Wolff-Metternich erhielt zu seinem Bericht eine Antwort von Reichskanzler Theobald von Bethmann

Hollweg: "Unser einziges Ziel ist, die Türkei bis zum Ende des Krieges an unserer Seite zu halten, gleichgültig ob darüber Armenier zugrunde gehen oder nicht." (Gust, 2005)

Ich frage mich, warum die deutsche Außenpolitik, die gelernt hat, sich der eigenen Geschichte zu stellen, ihre Stimme nicht auch für Menschenrechte und Minderheitenrechte in der Türkei erheben will. Warum hält es die deutsche Bildungspolitik nicht für nötig, die deutsche Aufarbeitung, z.B. ihre Mitverantwortung für den Genozid an den Armeniern, zu vertiefen? Warum ist verkehrt, die genozidalen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts zu einem zentralen Teil der Holocaust Education zu machen? Die Beschäftigung mit dem Völkermord an den Armeniern ist keine Relativierung der Shoah, sondern eine Erweiterung und Vertiefung der deutschen Aufarbeitung, die nicht mehr deutsch bleiben sollte. Um die Zukunft zu gestalten, brauchen wir einen transnationalen Gedächtnisraum. Hier und überall.

Deshalb ist es für mich eine große künstlerisch-politische Leistung, wie Fatih Akin mit seinem Film „The Cut“ (Kesim), der ab Mitte Oktober auch in Köln zu sehen ist, einen transnationalen Erinnerungsraum geschaffen hat. Ich bin froh, Fatih, dass ich Dich kennengelernt habe. Ich habe Deine Filme sowieso sehr gemocht und bewundert. Aber ganz besonders danke ich Dir, dass ich „The Cut“ sehen durfte. Es ist eine mutige, eine tolle Idee von Dir, den Film 1915 beginnen und 1923 enden zu lassen. Du hast in der Wahl dieses Zeitraums den Gründungsmythos der Türkischen Republik in Frage gestellt. Es ist grandios, dass Du mit deiner armenischen Hauptfigur, die durch Gewalt zum Schweigen gebracht wurde, das globale Schweigen gebrochen und den Genozidopfern ihre Stimme zurück gegeben hast.

Danke, dass Du hier bist und für mich gesprochen hast.

Danke, dass Sie alle mich durch Ihre Solidarität aus der Haft und dem Exil gerettet und mir ein Heim geschenkt haben.

Ich bedanke mich, Herr Domning, dass die Evangelische Kirche mich mit der Georg Fritze Gedächtnis- Gabe geehrt hat. Ich nehme sie gerne an, zumal sie früher bereits unter anderem amnesty international, der Aktion Sühnezeichen und der Armenischen Gemeinde zuteil wurde, mit denen allen ich sehr enge Verbindungen habe.

Vielen Dank.

Literaturverzeichnis:

Eagleton Terry: die Zeit online 2009

Gertz Holger, die SZ, 5.6.14

Gust Wolfgang: Der Völkermord an den Armeniern 1915/16. Dokumente aus dem Politischen Archiv des deutschen Auswärtigen Amts. Verlag zu Klampen, 2005